

TENSHU-KAKU

DER WOHNTURM DER JAPANISCHEN BURG

Die Wehr-, Wohn-, Wirtschafts- und Repräsentationsfunktion des mittelalterlichen Wohnturmes in Westeuropa, Nordafrika und im Nahen Osten wurde kürzlich in einer umfassenden Studie von Bleyl¹⁾ näher umrissen und analysiert. Der primitive Wehrturm im Mittelmeerraum wird als archaische Grundform der Militärarchitektur herausgestellt und die lange Entwicklungslinie durch Zeit und Raum, über Jahrhunderte und über Länderbrücken hinweg anhand instruktiver Beispiele aufgezeigt.

Während in Europa die einzelnen Wehrformen sich in einem komplizierten Beziehungsgefüge nur langsam profilierten und erst in einem langwierigen Amalgamierungsprozeß sich der klassische Wohnturm als Donjon, Keep, Torre del Home-naje oder Mastio herauskristallisierte, erfolgte im Fernen Osten, in Japan, eine wesentlich raschere Evolution des wehrhaften Wohnturmes. In der sogenannten Momoyama-periode, in dem knappen Zeitraum von 1570 bis 1615, in einer Epoche, als bei uns die Feudalarchitektur sich längst von der Burgenromantik der Gotik gelöst hatte, im Schloßbau der Renaissance ausklang und sich im Sinne der „Defense in Depth“ (Quentin Hughes²⁾) eine neue fortifikatorische Richtung angebahnt hatte, entwickelte sich in Japan eine Kriegsbaukunst, die innerhalb überraschend kurzer Zeit aus primitiven Vorbildern hervorragende Beispiele militanter Monumentalarchitektur schuf, Palastburgen, die zu den imposantesten der Welt zählen, „von einer Gesamtwirkung, die durch Großartigkeit und Harmonie ausgezeichnet ist“ (Humbert³⁾).

Beherrschender Mittelpunkt dieser oft außerordentlich ausgedehnten Anlagen ist der zentrale Hauptturm, drei-, fünf-, selten auch siebenstöckig, von den Japanern als Tenshukaku bezeichnet, imperiales Machtsymbol, Wohnturm, Wachturm, Kommandostand, Wehrspeicher und wenn notwendig, ultimum refugium (Abb. 1).

Es ist nun interessant, der Frage nachzugehen, wie es zu der für den japanischen Profanbau bis dahin völlig ungewohnten Hochhausarchitektur kam, wenn wir von wenigen Beispielen mit Stockwerkgliederung absehen, wie die Phönixhalle in Uji, der Gold- und Silberpavillon in Kyoto, wobei letztere auch als Vorlage für den späteren Tenshukaku angesprochen wurden (Immoos und Halpern⁴⁾).

Die Lösung vom strengen Kanon der bisher üblichen raumausgreifenden Horizontalstruktur schien dem althergebrachten Formempfinden der Japaner so unorthodox, daß Konchi in Sudan sogar noch 1626 über den 30 m hohen Tenshukaku des Ni-jo (Palast in Kyoto) schrieb: „Der Turm scheint so hoch, als könnte er die Sterne berühren und wir sollten uns versehen, daß unsere Stimmen die Götter im Himmel nicht erzürnen“ (zit. bei Kiyoshi Hirai⁵⁾).

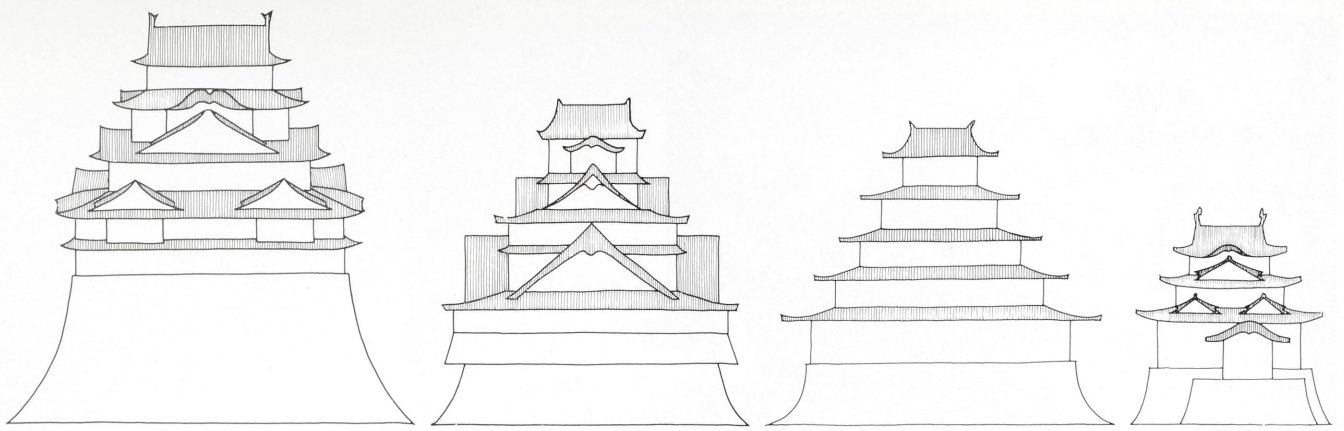
Wir wissen wenig von diesem Lande, bevor es in die Geschichte eintrat; teils mystische Überlieferungen, die in den ältesten bekannten Büchern Kojiki und Nihongi Anfang des 8. Jh. erstmalig aufgezeichnet wurden, teils knappe Hinweise in den chinesischen Reichsannalen. Grabungsergebnisse aus der jüngeren und späteren Steinzeit (Jomon- und Yayoi-Periode) geben uns kaum bindende Hinweise für das Bestehen bestimmter Wehrformen. Von der Kofun (Tumulus)-Periode (200—500 v. Chr.) wissen wir aus Spaltenbefunden, daß es Wehrdörfer mit primitiven Verschanzungen gab. Im Kojiki („Bericht über alte Begebenheiten“) wird von „Reisburgen“ gesprochen, die „brennbar waren“ (zit. bei Schmorleitz⁶⁾). Die erste sichere Datierung über Wehrbauten stammt aus dem Jahre 544; damals hatten die

Japaner sechs Festungswerke in Korea errichtet. Nach ihrem kriegerischen Einfall auf dem Festlande fürchteten sie umgekehrt eine Invasion der Chinesen und werteten ihre Erfahrungen, die sie in der Berührung mit der Befestigungskunst Koreas gewonnen hatten, im eigenen Lande aus und bauten Verteidigungsanlagen größeren Stils, z. B. in der Bucht von Fukuoka, sowie Erd-Steinverschanzungen in der Art koreanischer Bergfestungen (Tetsuro Yoshida⁷⁾). 644 wurde von der „Soga-Sippe“ berichtet, daß sie zu ihrem Schutz mit „Gräben umgebene Paläste“ bauten und während der Naraperiode (646 bis 794) wurde von Dazaifu bei der Hakata-Bucht ein Mizuki, eine Art Wasserburg, errichtet (Kiyoshi Hirai⁵⁾).

Durch das Anwachsen der Bevölkerung und die damit verbundene Ausbreitung nach Norden kam es während der Heianzeit (794—1185) zu engerer Berührung mit den Ainus, den Ureinwohnern, deren primitive Bergburgen (Chyashi) und befestigte Herrensitze (Tachi) die Japaner in wechsellvollen Kämpfen kennenlernten.

Mit dem Erstarken des Schwertadels während der Kamakura-periode (1185—1390) und einem damit verbundenen „in der Geschichte einzig dastehenden Wandlungsprozeß vom zarten Ästhetentum zu einer männlich energischen Periode“ (Warner⁸⁾), setzte — zunächst noch in kleinem Maße — der eigentliche Burgenbau ein. Unter den rivalisierenden Kämpfen der Daimyos, der Feudalherren untereinander, vor allem in der anschließenden Muromachizeit (1390—1570), mußten diese stärker befestigte Plätze errichten, die sie mit ihren Kriegern, den Samurai, Dienstmannen, die ihren Herren durch den Ehrenkodex, den Bushido („Weg des Ritters“) auf Tod und Leben verpflichtet waren, zu verteidigen suchten. Damals wurden die Burgen vor allem auf Berggipfeln errichtet, Yama-jiro genannt, bei denen bereits der erste Ansatz zur Turmform zu registrieren war und Ende des 14. Jh. sich auch schon der charakteristische Habitus (Bush⁹⁾) zeigte. Die Wohntürme auf Bergfestungen waren nicht sehr hoch und wurden als Ni-ju (Zweistockturm) oder San-ju (Dreistockturm) errichtet (Michio Fujioka¹⁰⁾). Aber auch wichtigere Ortschaften wurden mit Wehranlagen umgeben; die Befestigung Akasaka z. B. wies die stattliche Zahl von dreiunddreißig einfachen Holztürmen auf. Die Tore waren durch kleinere Turmbauten oder verlängerte Torwangen verstärkt, wie man aus zeitgenössischen Darstellungen ersehen kann. Gegen die Invasionswellen der Mongolen im 13. Jh., insbesondere gegen den 2. Angriff 1281 unter Kublai Khan wurden mächtige Verteidigungswälle angelegt, deren Reste man heute noch im Genkai Quasi-Nationalpark bei Hakota auf Kyushu sehen kann.

Einen wesentlichen Wendepunkt und Anstoß für die weitere Entwicklung der Militärarchitektur in Japan brachte das Jahr 1542. Damals landeten Portugiesen auf der Insel Tanegashima an der Südküste von Kyushu. Sie waren mit Luntenschloßmusketen ausgerüstet, den ersten Feuerwaffen, die die Japaner zu Gesicht bekamen. Trotz enger traditionsbewußter Verbundenheit mit dem Schwert, dem Inbegriff japanischen Rittertums, war man so beeindruckt, daß man sofort daranging, diese Gewehre nachzumachen. Die Waffenschmiede des Daimyo von Tanegashima hatten in den ersten sechs Monaten bereits 600 Stück davon hergestellt (Leonard¹¹⁾), und lange Zeit nannte man diese Musketen „Tanegashima“. Die Antwort der Japaner auf die Einführung der neuen Waffengattung war die Erbauung völlig neu konzipierter gewaltiger Wehranlagen, Palast und



NAGOYA

KUMAMOTO

SHIMABARA

UWAJIMA

Abb. 1. Verschiedene Formen des Tenshu-kaku, des Wohnturmes der japanischen Burg.

Festung zugleich, architektonische Eleganz mit militärischer Strenge gepaart (Swann¹²), denn die alten Befestigungen waren mit einem Schlag obsolet geworden (Schmorleitz⁶). Die Bergburgen (Yama-jiro) wurden tiefer auf Hügeln (Hirayama-jiro) oder ins Tal (Hira-jiro) verlegt. Die Höhe des Tenshu-kaku ging zumeist mit der Höhenlage verkehrt proportional; der Verteidigungsgürtel um den zentral gelegenen Wohnturm wuchs in bis dahin gänzlich ungewohnte Dimensionen. Der Grundgedanke japanischer Formsprache, die „Rahmenlosigkeit“ (Tsuneyoshi Tsudzumi¹³) wurde im übertragenen Sinn in den Festungsbau integriert. Man hat die in der zweiten Hälfte des 16. Jh. erwachte fortifikatorische Realität, wie oben ausgeführt, mit dem Erscheinen portugiesischer Seeleute und der damit verbundenen Konfrontation mit Feuerwaffen in Zusammenhang gebracht, eine Annahme, die z. T. sicher zu Recht besteht. Wissen wir doch aus früheren Berichten, daß Europäer, genannt „Namban“, Südbarbaren (Goepper¹⁴) am Bau mancher Burgen mitgewirkt und neues wehrtechnisches Gedankengut übermittelt haben. Das Repertoire militanter Einrichtungen im japanischen Festungsbau erfuhr damals eine wesentliche Bereicherung. So wurde die Idee der Wurf-schachtgalerien aufgegriffen und aus den Maschikuli unserer Breiten wurden die Ischi-Otoshi der japanischen Burg. Der latente Gedanke des Zwingers fiel hier auf besonders fruchtbaren Boden und wurde in einmaliger Perfektion weiterentwickelt. Auch bezüglich des vielstöckigen Wohnturms darf angenommen werden, daß die Berührung mit europäischen Wehrerfahrungen von nicht zu unterschätzendem Einfluß war und aus den niedrigen Türmen alter Prägung die hochaufragende Dominante des modernen Tenshu-kaku entstand.

Wir dürfen darüber hinaus aber auch nicht vergessen, daß gerade um diese Zeit, in der Momoyamaperiode, der Gärungsprozeß innerjapanischen Machtkampfes zwischen den Daimyos, den Lehenfürsten untereinander, einem Kulminationspunkt zustrebte. Es war das Finale im Kampf um die endgültige Vorherrschaft im Reich, der letzte Schritt zur Militärdiktatur. Man erzählt, daß von den drei großen Staatsmännern dieser Epoche Nobunaga „den Kuchen zubereitete, Hideyoshi ihn buk und Jeyasu ihn aß“ (Fortune¹⁵). In diesem Machtstreit wurde der Tenshu-kaku auch zum imperialen Statussymbol. Die Verdichtung des vertikalen Auftriebes sollte die militante Prädominanz dokumentieren. Jeder suchte jeden zu übertrumpfen, nicht nur durch die Anlage eines gewaltigen Festungsgürtels zum eigenen Schutz, sondern auch in bezug auf eine Innenausstat-

tung, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen sollte.

Den Reigen eröffnet Oda Nobunaga mit der Erbauung der Feste Azuchi. Nach von Portugiesen gelieferten Plänen wurde auf dem Hügel Azuchiyama am Südufer des Biwa-sees in der kurzen Zeit von rund dreieinhalb Jahren (1576—1579) die erste der Monumentalburgen Japans angeblich „unter musikalischer Berieselung“ (Sansom¹⁶) errichtet. Vom siebenstöckigen Wohnturm und der ausgedehnten Ver-

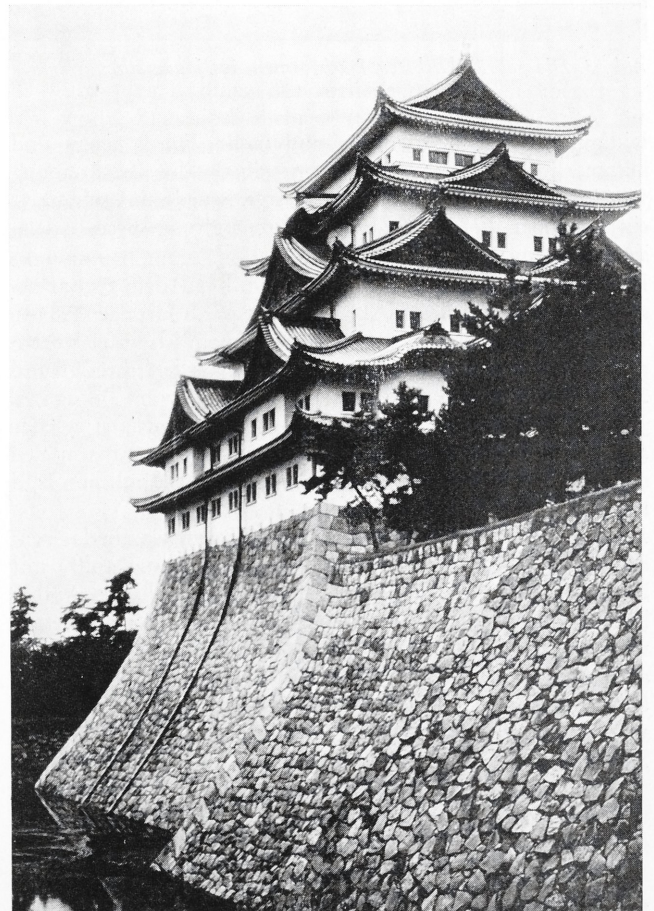


Abb. 2. Charakteristischer Habitus des japanischen Wohnturmes: Mächtiges Steinfundament, steilstufig abgetreppter Baukörper, reiche tektonische Dachgliederung (Nagoya)



Irimoya-Dach

Pult-Dach

Kara-hafu

Chidori-hafu

Abb. 3. Die gebräuchlichsten Dachformen des japanischen Wohnturmes (Hikone)

teidigungsanlage sind heute nur mehr Fundamente und kümmerliche Wallreste zu sehen; durch die Beschreibung von Luis Foris, einem Jesuitenpriester, wurde uns seinerzeit ein Bild über die aufwendige Prachtentfaltung dieses Adelsitzes übermittelt.

Die Burgfestung Osaka, die heute noch zu den großartigsten Wehrbauten dieser Art in Japan zählt, wurde 1584–1586 von Toyotomi Hideyoshi, wahrscheinlich unter portugiesischer Hilfe, als Sitz seiner Hausmacht errichtet. Rund 30 Jahre später wurde die Wehranlage von Tokugawa Jeyasu zerstört, um anschließend noch gewaltiger wieder aufgebaut zu werden. Der Hauptturm, 1931 in Beton neu errichtet, vermittelt uns noch heute ein anschauliches Bild der damaligen Zeit.

Auch die Burg von Himeji, 1609 von Terumasa Ikeda, dem Schwiegersohn Jeyasus erbaut, von der Kazuo Kani¹⁷⁾ mit Recht sagt, daß sie von allen bis heute erhaltenen Wehrbauten Form und Stil japanischer Schloßbaukunst am besten verkörpert, oder Nagoya, 1611 von dem berühmten japanischen Festungsbaumeister Kato Kiyomasa für Yoshinao, den Sohn Jeyasus errichtet, führen kommentarlos vor Augen, in welchen Dimensionen damals „Burgbau“ betrieben wurde. Zentraler Mittelpunkt und kollektive Ausdrucksform imperialer Größe bilden, wie schon betont, die hohen Wohntürme, die in ihrer einheitlichen Silhouette durch einen ganz bestimmten Habitus imponieren (Abb. 1, 2):

- 1) In steilstufigen Etagen abgetreppter Baukörper.
- 2) Mächtiges Steinfundament mit gerader oder geschweiffter Sockelschräge.
- 3) Reiche tektonische Gliederung durch eine Vielzahl verschiedenartiger Dachformen.

Bei oberflächlicher Betrachtung der terrasierten Stockwerkgliederung, deren Abtreppungen in genialer Weise mit einem System sich überschneidender Dächer maskiert sind, zieht man unwillkürlich Vergleiche mit der Pagode, jenem charakteristischen Kulturturm, der mit der Einführung des Buddhismus Mitte des 6. Jh. vom Festland übernommen wurde. Während jedoch an der kontinentalen Steinpagode in China und Korea das Stufenprinzip deutlich differenziert ist, finden wir die formale Gestaltung der japanischen Pagode mit ihren rhythmischen Schwingungen viel freier; weit ausladende Dächer wechseln oft mit schmäleren, den sog. Mokoschi.

Seckel¹⁸⁾ führt als Vorbild zur Entstehung der japanischen Pagode den indischen Stupa an und zeigt anhand architektonischer Indizien überzeugend, wie aus der kuppelartigen Tumulusform durch Streckung, verbunden mit horizontaler Gliederung sich das breite Spektrum verschiedenartigster Kulturtürme ableiten läßt; dies gilt sowohl für den buddhistischen Kulturkreis wie Dagon (Burma), Chedi und Phrang (Thailand und Kambodscha), Dagoba (Java), als auch für den hinduistischen Kulturkreis wie Shikara (Nordindien), Gopuram und Tempelterrassen in Südindien. Als Zwischenglied besonders bedeutsam erscheint der allerdings erst später aufgekommene Tahoto-Typ in Mittel-Japan, eine Kombination von Stupakuppel und pagodenförmigem Aufsatz. Im Gegensatz dazu postuliert Erdberg-Consten¹⁹⁾ als Vorbild für die japanische Pagode die Holztürme aus der Kushanzeit, die unter Kanischka im 2. Jh. v. Chr. errichtet wurden.

Gegen eine Annahme, daß der durch Dachabschnitte und Abtreppungen gegliederte Baukörper des Tenshu-kaku sich

Abb. 4. Formenreiche Dachgestaltung und Rundbogenfenster (Katomado); Beispiel für ältere Anlagen (Hikone, erbaut 1604)



an den Pagoden orientieren konnte, spricht vor allem, daß es sich bei letzteren um nahezu raumlose Sakraltürme handelt, deren Dächer um einen Mittelpfeiler, den Shimbashira (Herzpfiler, Weltachse) gefügt sind, Symbolisierung der Gottheit durch einen Mast, deren Gegenspiel wir in verschiedenen Kultbauten immer wieder finden, wie die buddhistischen Lâts oder Stambhas, die hellenistischen Stylistenäulen oder die mitteleuropäischen Maibäume (Diez²⁰). Eher könnte man als Vorbild für die architektonische Kulisse des japanischen Wohnturmes das Stockwerkgefüge des Vihara, des alt-buddhistischen Klosters, und mehrstufiger Terrassentempel ansprechen wie Loha-Prasad in Thailand, Krishna Mandir in Nepal, Borobudur, Bakhang, Takéo, Baphuon und andere Stufentempel in Südostasien, oder Lekchin, Cho-tsho in Zentralasien, um nur mit einigen wenigen Beispielen Entwicklungslinien anzuzeigen. Gerade beim Vihara und baulich ähnlich gegliederten Palastbauten handelt es sich um einen aktiven architektonischen Prozeß; hier wird das Treppensystem bewußt zur Stockwerkgliederung angewandt, ganz im Gegensatz zu gewissen Kultbauten, bei denen die Horizontalschichtung als passives Konstruktionsprinzip zu interpretieren ist, und zwar erklärbar aus der Kragwölbetechnik durch nach innen überkragende Platten (Franz²¹).

Noch naheliegender erscheint es natürlich, kausale Zusammenhänge in der Profanarchitektur der Nachbarländer zu suchen. Auch hier finden wir Beispiele für den Stockwerkbau südlich und nördlich der Himalayakette: Kumbha Rana-Palast, Firus Sha-Kotila, Dattia, Panch-Mahal, Chandra-Mahal in Indien, Potala-Palast in Lhasa und Jehol, die auf hohen Terrassen errichteten Staatshallen (Daigokuden) in China und Korea und nicht zuletzt die allerdings längst zerfallenen in Turmstockwerken errichteten Kaiserpaläste der Tschou-Dynastie. Ja, der Festungsbau Ran-Yo-Kiu aus der Han-Dynastie wurde sogar direkt als Vorlage für die Burg von Osaka genannt (zit. bei Schmorleitz⁶). Korea als Brücke zwischen China und Japan bildete auf dem Gebiete der Kriegsbaukunst, wie wiederholt angeführt, immer eine wichtige Vermittlerrolle: Beispiele wurden als Vorlage übernommen, aber nach japanischem Formempfinden variiert. Erinnert sei hier noch an die Stadttore aus der Yi-Dynastie in Pyöngyang oder Seoul, die gliederungs-mäßig eine auffallende Ähnlichkeit mit dem japanischen Wohnturm aufweisen. Mit Recht schreibt Reischauer²²: „Die koreanische Kultur wirkt wie eine Variation des chinesischen Themas. Die japanische Kultur zeigt, wie man mit den

gleichen Instrumenten verschiedene Melodien spielen kann.“ Der Gedanke mag faszinierend sein, die Entstehung des Treppenturmes auf noch frühere Vorbilder zurückzuführen und die „Diffusionstheorie“, die kulturelle Invasion von Mesopotamien nach Osten in unsere Betrachtung einzubauen. So hält es Woerman²³ durchaus nicht für unwahrscheinlich, daß die Zikkurate, die Stufentürme des Weststromlandes, als primitives Präludium für die chinesische Profanarchitektur anzusehen sind. Auch die Frage nach Wechselbeziehungen zwischen babylonisch-assyrischem Stufenbau und indischem Terrassenbau wird immer wieder angeschnitten (Heine-Geldern²⁴, Kennedy, Fergusson zit. bei Reuther²⁵).

Es würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit überschreiten, wollte man noch mehr Material präsentieren, um mit weiteren Beispielen mögliche Korrelationen aufzuzeigen. Die vorliegende lückenhafte Indizienkette, belastet mit zahlreichen Unsicherheitsfaktoren und auf viel zu wenig gesicherten Fakten fußend, gestattet es heute noch nicht, eine signifikante These aufzustellen bzw. eine klare Antwort auf die Frage zu geben, von welcher Seite primär der Hauptanstoß zur Bewältigung der formalen Gestaltung des japanischen Wohnturmes kam. In der verwirrenden Vielfalt des komplizierten Beziehungsgefüges ist es kaum möglich, einen hierarchischen Stellenwert zu deponieren: Überwiegen fremder Impulse, architektonische Anleihe bei Zivilstationen anderer Völker oder vorwiegend eigene kreative Aktivität, eine autochthone Entwicklung, wie sie Heliot²⁵ z. B. für die Entstehung des Donjon in Westeuropa registriert.

Der charakteristische Habitus des japanischen Wohnturms wird von allem durch ein kompliziertes System sich überschneidender und durchkreuzender Dächer bestimmt, ein faszinierendes Spiel von verschiedenartigen, sich überlappenden Dachformen, die auf geniale Weise dem wuchtigen Stufenturm optische Schwerelosigkeit verleihen. „Dach reibt sich an Dach, das beugt sich, wiegt sich, springt vor, türmt sich auf, steigt und fällt wie Wogen, die sich heben und senken“, so der Dichter, und nicht mit Unrecht sagt Fosch Maraini²⁷: „Die japanische Architektur ist eine Architektur der Dächer“, und noch bündiger formuliert es Drexler²⁸, wenn er sagt „A Japanese building is a roof.“

Wir können am Tenshu-kaku folgende Dachformen unterscheiden (Abb. 3)

- 1) Chidori-Hafu — leicht konkav geschweiftes Satteldach mit dreieckigem Giebfeld.

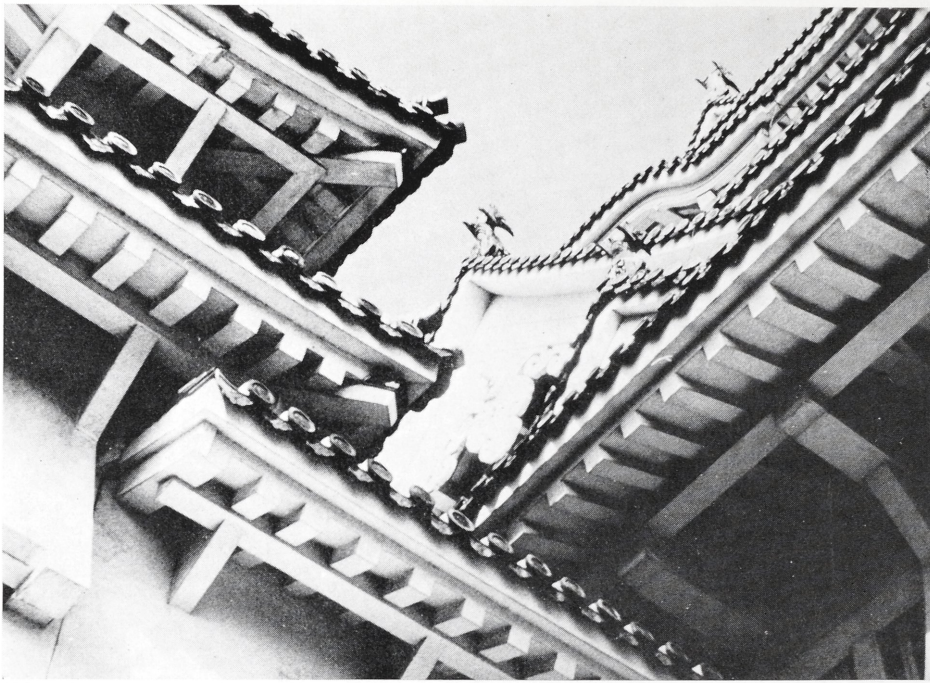


Abb. 5. *Ishi-otoshi*, Wurfschachtgalerien an der Burg von Himeji

- 2) Irimoya-Dach — Krüppelwalmdach, Fußwalmdach, bei dem zum Unterschied zu dem bei uns verbreiteten Schopfwalmdach nicht der obere Teil, sondern der untere Teil des Satteldaches abgewalmt ist. In Südostasien und Polynesien weit verbreitet.
- 3) Kara-Hafu — Chinesisches Dach, konvex geschweiftes Dach, aus dem chinesisch-koreanischen Raum übernommen.
- 4) Pultdach — Schmäler konsolenartiger Mauerumzug, meist zur Maskierung der Abtreppungen verwendet.

Die Vielgestaltigkeit des japanischen Daches läßt sich bis in die vorgeschichtliche Zeit zurückverfolgen, und zwar an Bronzeprägungen aus der Yayoiperiode und an Tonplastiken, sog. Haniwa-Keramik aus der Kofunperiode. Wir können für diese Epochen bereits Giebeldächer (Kirizuma), Walmdächer (Shichu) und Krüppelwalmdächer (Irimoya) registrieren (Noritake Tsuda²⁹). Die gefällige Proportion des japanischen Daches, bedingt durch die weit ausladende konkave Schwingung, geht auf kontinentale Einflüsse zurück. Auf Grund der ständigen Erdbebengefahr sind die Holzkonstruktionen in Japan vielfach ohne Diagonalverstreben errichtet. Um das Übergewicht der weitausholenden Dächer aufzufangen, bedarf es einer besonders ausgeklügelten Stütztechnik, eines labyrinthartigen Systems an Konsolen (Masugumi), die die künstlerische Formensprache noch mehr unterstreichen.

Es ist nun durchaus nicht so, daß alle Dachformen in gleichförmiger Gliederung in das Gesamtgefüge eingebunden werden. Grundsätzlich ist das oberste Stockwerk, der „Wachturm“, mit einem Irimoyadach abgedeckt und überdies meist mit zwei Delphinen (Shachi), als Abwehrsymbol gegen Krieg und Feuer, geschmückt. Die wenigen bis heute noch unverändert erhaltenen Tenshu-kaku von Himeji, Hikone, Inuyama u. a. sind im allgemeinen formenreicher und phantasievoller gestaltet als die mehr nüchternen Türme aus späteren Zeitabschnitten.

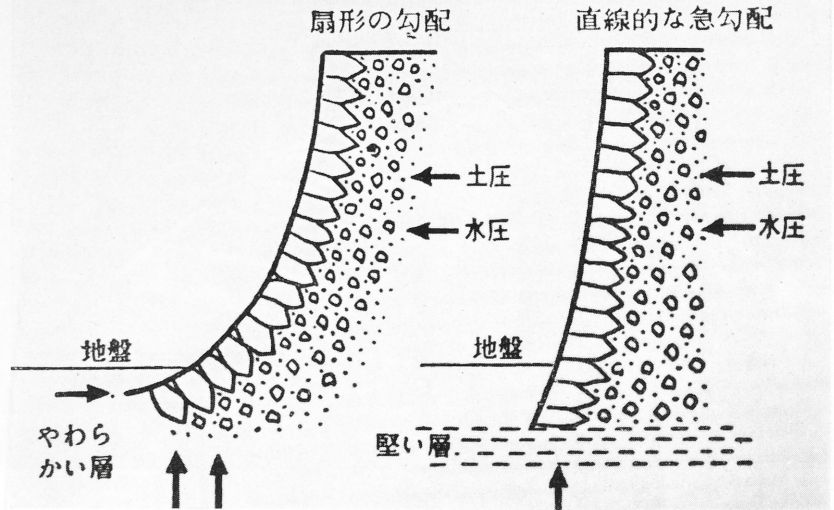
So weisen die Wohntürme von Mito oder Shimbara nur eine einfache Artikulierung mit Pultdächern auf (Abb. 1). Besonders reizvoll präsentiert sich der Tenshu-kaku von Hikone (Abb. 4), nicht nur bezüglich des eleganten Schwunges der Dächer, die überdies mit reichem Schnitzwerk versehen sind, sondern auch bezüglich der schön geformten

Rundbogenfenster (Katomado) in den beiden Obergeschossen, die auf die sog. chinesische Renaissance der Muromachi-Zeit zurückgehen; denn im Allgemeinen pflegen die Fenster rechteckig gestaltet zu sein, von den Japanern als Renji bezeichnet. Der Ductus der Dachlinie wird weiter bestimmt durch die verschiedenen Größenverhältnisse zueinander. So sind die Chidori-Hafu von Osaka besonders groß dimensioniert und in der Art einer „Kolossalordnung“ über zwei Geschosse geführt. Umgekehrt sind die Dächer von Odawara auffallend klein konzipiert. Meistens sind die dreieckigen Giebfelder auf die Pultdachumzüge wie Gaupen aufgesetzt, in Hirosaki hingegen sind sie in die Pultdächer eingebunden. Der Spielraum der Gestaltungsmöglichkeiten wird weiters dadurch variiert, daß auf das geschwungene Kara-Hafu verzichtet wird und der Wohnturm in geometrischer Strenge imponiert, wie z. B. Gifu oder Hiroshima.

Die Burg von Nagoya hat außer dem bekannteren Beinamen „Goldener Delphin“ noch einen anderen, nämlich „die Katze, die ihre Krallen eingezogen hat“. Diese Bezeichnung stammt davon her, daß sich in den schöngeformten Dachkonstruktionen des Tenshu-kaku eine ganze Galerie von Wurfschächten verbirgt, sog. Ishi-otoshi. Üblicherweise sind dieselben, eine spezifische verteidigungstechnische Einrichtung, verdeckt; im Kriegsfall werden die Abdeckbretter weggezogen und die maschikuliartigen Öffnungen sind zum Abwurf von Steinen und zum Beschuß nach unten freigelegt. Diese Ishi-otoshi sind bei japanischen Burgen sehr verbreitet, manchmal als durchlaufende Linie, als „maschiculation“, besonders deutlich am Wohnturm von Kumamoto mit seinem vorkragenden Oberbau, oder in Art von Pechnasen erkerartig in die Wand eingebunden, einzeln abgesetzt oder auch häufig ums Eck gelegt. Ein ganzes Labyrinth von offenen und verborgenen Wurfschachtgalerien findet sich über dem Zugang zum Tenshu-kaku von Himeji, eine einmalige Verbindung von militanter Zweckgebundenheit und architektonischer Formschönheit (Abb. 5).

Zum geschlossenen Ensemble in der typischen Silhouette des japanischen Wohnturms gesellt sich noch ein auffälliges Merkmal, das hohe Steinfundament, charakterisiert durch die Art der Dossierung (Abb. 1). Interessant ist vor allem die Linienführung der Sockelschräge: Entweder mehr oder minder steil gerade abfallend, oder aus der Senkrechten in

Abb. 6. Mushagaeshi, Fundamenttaludierung des Tenshu-kaku. Konkav geschwungene oder geradlinig angelegte Sockelschräge, abhängig vom Untergrund und Gewicht des Turmkörpers:
links, weicher Untergrund, hoher Wohnturm
rechts, fester Untergrund, niedriger Wohnturm
(Michio Fujioka, Japanese Castles, japanische Ausgabe; in der englischen Ausgabe fehlt die Zeichnung)



konkavem Bogen in die Horizontale ausgreifend, Mushagaeshi genannt. Die oft überaus elegant geführte Sockelschräge, die Mousset³⁰⁾ zu dem Ausspruch veranlaßte, „daß man die einfache gerade Linie als barbarisch empfinden möchte“, wurde dadurch erreicht, daß man die Steine keilförmig gestaltete und zwar nach vorne sich verschmälernd.

Die Japaner haben eine eigene Technik entwickelt, mit deren Hilfe sie mit mathematischer Genauigkeit den Böschungswinkel und die Böschungsgestaltung bestimmen. Beide Faktoren sind abhängig vom Untergrund und vom Gewicht des Turmes. Je weicher der Boden, vor allem im Tal, und je höher der Tenshu-kaku, desto weiter wird die Taludierung aus der Senkrechten durch einen Hyperbelast in die Horizontale übergeführt, um eine möglichst große Stabilität zu erzielen. Es gibt Ausnahmen wie Matsumoto, eine Talburg mit gerader, aber sehr flacher Dossierung. Umgekehrt genügt bei Bergburgen, die im Allgemeinen niedriger konzipiert sind und einen felsigen Untergrund aufweisen, eine gerade und weniger steile Neigung (Abb. 6).

Die bautechnische Ausführung war nicht immer einheitlich. So finden wir grobe Bruchsteinlagerung bei den älteren Anlagen über hammerrechtes Schichtmauerwerk bis zu exakter Hausteinarbeit mit sorgfältigem Fugenschluß bei neueren Burgen. In vereinzelt Fällen, z. B. bei Ni-jo (Burg in Kyoto), konnte ich auch angedeutete Buckelquaderung mit versenkten Fugen beobachten. Selten wird Ziegel als Baumaterial verwendet, z. B. in Kanazawa. Sehr genau ist immer die Eckenverzahnung ausgebildet. Ähnlich wie bei der Eckarmierung gotischer Burgen in Europa finden wir wechselseitig übergreifende, oft außerordentlich mächtige Quader mit scharfen Stoßfugen (Abb. 7). Eine besonders schöne Hausteinarbeit findet man in Matsuyama mit sorgfältig ausgeführter mosaikartiger Schichtung.

Die Verlegung der Steine erfolgt fast immer ohne Bindemittel, gleichgültig ob es sich um Feldstein- oder Hausteinmauerwerk, gleichgültig ob es sich um regellose oder um lagerhafte Schichtung handelt.

Wohl nirgends auf der Welt wird dem Stein mehr Bedeutung beigemessen als in Japan, nicht nur im Zen-Buddhismus und in der Gartengestaltung, auch im Festungsbau. Man erzählt, daß die Steine, die zum Bau der Burg von Nagoya herangeschafft wurden, vorher nie den Boden berühren durften und ein Stein in der Sockelwand des Hauptturmes von Himeji, geschützt unter einem Gitterkorb, kündigt davon, daß erst das Opfer einer alten Frau, nämlich die Gabe ihres Siegelsteines als Vorbild für weitere Spenden, es er-

möglicht hatte, die Arbeiten an dieser gewaltigen Veste zu Ende zu führen. Selbst heute werden Beispiele ähnlicher Art gesetzt. So trug die Aktion „Give a brick“ wesentlich dazu bei, daß die Burg Odawara in der überraschend kurzen Zeit von 1959 bis 1960 wieder aufgebaut werden konnte.

Im Allgemeinen sind Fundament und Turmgefüge des Tenshu-kaku aus einem Guß konzipiert und der vertikale Auftrieb in einer durchlaufenden Linie verdichtet. Ausnahmen bilden die Wohntürme von Kumamoto und Hagi, die über den Steinsockel auskragen, oder der Turm von Uwa-



Abb. 7. Eckenverzahnung an der äußeren Enceinte der Burg von Osaka

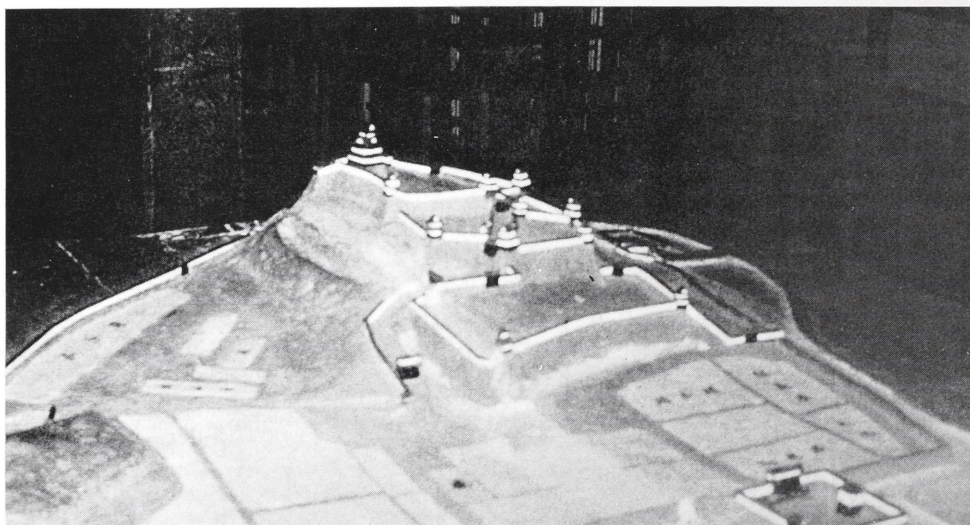


Abb. 8. Charakteristische Staffelung mehrerer Verteidigungsringe (Maru) zur Sicherung des zentral oder an höchster Stelle errichteten Tenshu-kaku (Inuyama, Museum)

jima, der schmaler als der Untergrund gebaut und zurückversetzt ist (Abb. 1).

Der Zugang zum Tenshu-kaku befindet sich ebenerdig oder über Stufen erreichbar ein Stockwerk höher. Torsicherungen sind häufig dadurch gegeben, daß der Hauptturm von einem (Okayama, Nagoya, Kumamoto) oder mehreren Türmen (Himeji) flankiert wird. Bei manchen Wohntürmen sind kleine ein- bis zweigeschossige Tortürme vorgelegt, wie in Hiroshima, Matsue, Matsumoto oder seitlich eingebunden, z. B. Fukuoka oder Inuyama, die älteste noch erhaltene Burg Japans.

Der Eingang in den Torbau kann entweder giebelseitig oder traufseitig angeordnet sein; im ersteren Fall spricht man vom Kasugastil, der auf den Giebelfronttyp des Taishastils am heiligen Schrein von Tzumo zurückzuführen ist. Befindet sich der Eingang in der Mitte der Traufseite, z. B. in Fukuoka, dann spricht man vom Nagarestil, in historischer Anlehnung an das Vorbild der heiligen Schreine von Ise (Tetsuro Yoshida³¹). Besonders malerisch, aber ohne fortifikatorische Prägung, erscheint der Torbau von Wakayama mit einem reich verzierten Kara-hafu (chinesisches Dach).

Der wesentlichste Sicherungsfaktor ist aber vor allem dadurch gegeben, daß der Tenshu-kaku im Zentrum einer umfassenden Verteidigungsanlage steht. Man unterscheidet mehrere Festungsringe (Maru), von außen nach innen; Sa-no-Maru, Ni-no-Maru und Hon-Maru, wozu noch andere Ringe kommen können, z. B. der Westring (Nishi-Maru) (Abb. 8). Ein dicht gestaffeltes System von Enceinten durchzieht das Burggelände, ein Labyrinth von Gräben, Zwingern (Kuruwa), Türmen (Yagura), Wällen und Mauern, manchmal aus überdimensional großen Steinen gebildet; Zyklopensteinen, wie der Taiko-ishi mit rund 11 mal 5 m am inneren Wall der Burg von Osaka. Die Japaner sprechen von einem „Irrgarten“ — oder auch von einem „wasserdichten“ System, eine enge Gruppierung wehrtechnischer Einrichtungen „wie wir sie kaum irgendwo in dieser Art finden“ (Hürlimann³²), optimal koordiniert nach einem Plan, genannt Nawabari, der nach Michio Fujioka¹⁰) „keine Parallelen auf der Welt hat“. Integrierender Bestandteil dieses Nawabarisystems bilden die sog. Masugata; es handelt sich dabei um rechteckige Höfe, die zwingenartig zwischen zwei Toren liegen („Masu“ ist ein rechteckiges Hohlmaß für Reis oder Bohnen). Wesentlich ist, daß die beiden Tortürme, Korai-Mon und Tu-Mon (Watari-Yagura) nicht in einer Linie, sondern im rechten Winkel zueinander liegen. Diese gewinkelte Passage zwingt den Angreifer, ständig die Richtung zu wechseln, vor allem dann, wenn mehrere Masu-

gata hintereinander geschaltet sind. So muß der Feind, um bis zum Hauptturm von Himeji vorzudringen, nicht weniger als 11 Tore passieren und hierbei wiederholt für ihn gefährliche Wendungen von 90° bis 180° vollführen.

Innerhalb der Enceinte im innersten Ring (Hon-Maru) kann der Tenshu-kaku, typologisch nach topographischen Gesichtspunkten fixiert, entweder zentral (Rin-Kaku), axial (Ren-Kaku) oder mehr peripher (Hashigo-Kaku) errichtet sein. Jedenfalls ist der Wohnturm, das Herz der ganzen Verteidigungsanlage, hinter einem dicht gestaffelten Befestigungssystem bestens geschützt, was allerdings auch von größter Wichtigkeit ist, denn der Turm selbst war ja eine reine, leicht brennbare Holzkonstruktion, zumeist weiß oder schwarz gestrichen. Manche Wehrbauten haben als Schutz gegen Feuer einen mehrfach aufgetragenen Mörtelbewurf, genannt Nurigome-Zukkuri, ähnlich wie in der Lackiertechnik (Michio Fujioka¹⁰). Die Burg von Himeji, die durch ein leuchtendes Weiß besticht, soll einen Nurigome-Belag aufweisen, dem eine Kalk-Papiermischung beigemischt wurde, was dieser Anlage auch den Namen „Burg des Weißen Reihers“ eingetragen hat.

Über die einstige Prachtentfaltung im Inneren des Tenshu-kaku kann man sich heute nur andeutungsweise bei der Besichtigung der Paläste Go-jo oder Ni-jo in Kyoto einen Begriff machen: Ausstattungsmäßig Anlehnung an den Shinden- und noch mehr an den Shoin-zukkuri („Leseerkfensterstil“), gekennzeichnet durch Schiebetüren (Fusuma), Wandbrettischen (Tana) und vor allem durch prachtvolle Bilderwände (Tokonoma). Die meisten der genannten Burgen sind heute im Rahmen eines sehr umfassenden Wiederaufbauprogrammes als Museen eingerichtet und bringen neben Photos, historischen Darstellungen und Modellen auch Rüstungen und Waffen des Schwertadels, diverse Einrichtungsgegenstände und vereinzelt auch einige dieser herrlichen Bilderwände, wie etwa in Nagoya.

Bruno Taut³³) hat in der Beschreibung der kaiserlichen Villa Katsura in Kyoto einmal von „improvisierter Lyrik“ gesprochen, eine Lyrik, die sich nicht nur in den Gartenanlagen, nicht nur in der naturoffenen Raumgestaltung des japanischen Hauses widerspiegelt, sondern auch im Ductus der schwungvollen Dachkonstruktionen ihre künstlerische Aussage findet. Wenn auch die komplizierten Gestaltungsformen eine gewisse Fremdprägung erkennen lassen, so hat sich letztlich das in klassischer Schönheit gezügelte Dach zu einer national-japanischen Kunstform entwickelt. Und was wir immer wieder mit Bewunderung feststellen müssen, dieses Dachgefüge, eher einem Schloß verbunden, krönt und

profiliert zugleich auch den Tenshu-kaku, den wehrhaften Hauptturm der japanischen Burg, eine einmalige Integration zweier Systeme zu einer geschlossenen Einheit: Optische Beschwingtheit und fortifikatorische Realität, meisterhafte Assimilierung von edlen Proportionen und wehrhaftem Charakter. Mit dieser Synthese von künstlerisch reizvoller Architektur und militanter Dynamik dürfte der japanische Wohnturm als einmaliges Meisterwerk in der Festungsbaukunst anzusehen sein.



- 1 Azuchi
- 2 Fukuoka
- 3 Gifu
- 4 Hagi
- 5 Hikone
- 6 Himeji
- 7 Hirosaki
- 8 Hiroshima
- 9 Inuyama
- 10 Kanazawa
- 11 Kumamoto
- 12 Kyoto
- 13 Matsue
- 14 Matsumoto
- 15 Matsuyama
- 16 Mito
- 17 Nagoya
- 18 Odawara
- 19 Okayama
- 20 Osaka
- 21 Uji
- 22 Shimbara
- 23 Uwajima
- 24 Wakayama

Abb. 9. Lage der hier angeführten Burgen und Schlösser in Japan

Anmerkungen

- 1) Bleyl, W., Der Donjon, Köln 1973.
- 2) Quentin, Hughes, Military Architecture, London 1974.
- 3) Humbert, A., Zit. bei Japan, Nagels-Reiseführer, Genf 1972.
- 4) Immoos, Th. und Halpern, E., Japan, Du Mont, Köln 1974.
- 5) Kiyoshi, Hirai, Feudal Architecture of Japan, Tokyo 1973.
- 6) Schmorleitz, M. S., Castles in Japan, Tokyo 1974.
- 7) Tetsuro, Yoshida Das japanische Wohnhaus, Tübingen 1954.
- 8) Warner, W., The Enduring Art of Japan, Harvard 1952.
- 9) Busb, Lewis, Japanalia, New York 1959.
- 10) Michio, Fujioka, Japanese Castles, Osaka 1968.
- 11) Leonard, J. N., Japan, Rowohlt / Life, Hamburg 1971.
- 12) Swann, Peter, Die Kunst des Fernen Ostens, München 1966.
- 13) Tsuneyoshi, Tsudzumi, Die Kunst Japans, Leipzig 1939.
- 14) Goepfer, Roger, Der Ferne Osten, Schätze der Weltkunst, Gütersloh 1968.
- 15) Autoren der Zeitschr. Fortune, Fortune, New York 1944.
- 16) Sansom, History of Japan Bd. 2, 301, zit. b. Schmorleitz (s. Anm. 6).
- 17) Kazuo, Kani, Japan, Berlin 1964.
- 18) Seckel, Dietrich, Einführung in die Kunst Ostasiens, München 1960.
- 19) v. Erdberg-Consten, E., Die Baukunst Chinas und Japans, Ullstein Kunstgeschichte, Berlin 1964.
- 20) Diez, Ernst, Persien, Kulturen der Erde, Bd. XX. Hagen 1923.
- 21) Franz, Heinrich Gerhard, Hinduistische und islamische Kunst Indiens, Leipzig 1967.
- 22) Reischauer, O., Zit. bei Epos des Menschen, Life, New York 1961.
- 23) Woerman, Karl, Geschichte der Kunst, Leipzig 1905.
- 24) Heine-Geldern, Zit. b. Leo Frobenius, Kulturgeschichte Afrikas, Zürich 1933.
- 25) Reuther, Oskar, Indische Paläste und Wohnhäuser, Berlin 1925.
- 26) Heliot, Pierre, L'Evolution du Donjon, Bulletin Archéol. du comité des travaux, Hist. et scient. nouv. Serie 5, 141, 1969.
- 27) Fosch, Maraini, Nippon, Zürich 1958.
- 28) Drexler, Arthur, The Architecture of Japan, New York 1955.
- 29) Noritake, Tsuda, Architecture, ABC of Japanese Art, Tokio 1937.
- 30) Mousset, Zit. b. Fosch, Maraini, Nippon, Zürich 1958.
- 31) Tetsuro, Yoshida, Japanische Architektur, Tübingen 1952.
- 32) Hürlimann, Martin, Japan, Zürich 1970.
- 33) Taut, Bruno, Grundlinien der Architektur Japans, Mainz 1936.

Dr. Egon Pfeifer, Graz (Burgenkundliches Museum
Alt-Kainach)